7. Walter Müri, *Der Arzt im Altertum – griechische und lateinische Quellenstücke*. Heimeran Verlag, Reihe «Tusculum», 4. Auflage, München 1979. 508 S. Fr.48.–.

Ein seit Jahren vergriffenes Werk ist im Buchhandel wieder zu haben, und es hat nichts von seiner Frische verloren. Unmittelbarkeit des Sehens und Wiedergebens des Gesehenen weht uns aus diesen Texten an; das erste Verdienst des Altphilologen Walter Müri (1899–1968) liegt darin, sie so gut ausgewählt und so geschickt gruppiert zu haben. Noch gewichtiger ist aber das zweite: die Übertragung der Texte in gutes Deutsch («vorhandenen Übersetzungen verdankt der Herausgeber manche Belehrung und Anregung», S.457). Müris Verständnis für Geist und Gegenstände der Medizin ist bewundernswert; das zeigt sich ja auch in seinen Forschungen zur Medizin der alten Griechen (in: «Griechische Studien», Basel 1976), die ich in Band 35 (1978) dieser Zeitschrift besprochen habe (S.158–161). Der Anhang des Buches (S.456–507) enthält eine Bibliographie zur antiken Medizin, das Verzeichnis der aufgenommenen Texte und ihrer Herkunft, ein Personenverzeichnis und hilfreiche Erläuterungen zu manchen Textstellen.

Die Texte – links immer griechisch bzw. lateinisch, rechts deutsch – sind thematisch gegliedert. Abschnitt I ist der Aufgabe und den Pflichten des Arztes gewidmet. Er läßt uns über die Aktualität mancher Äußerungen der griechischen Ärzte (und ihres römischen Interpreten Celsus) staunen. Abschnitt II enthält Zeugnisse über einzelne Ärzte. Die Hippokrates-Vita des Soranos von Ephesos wird von den zuständigen Gelehrten heute in das Reich der Fabel verwiesen; schon Müri hat in seinen Erläuterungen die legendären Bestandteile des Berichtes aufgezählt (S.464f.). Auch die Geschichte, wie Erasistratos (oder wohl eher dessen Vater Kleombrotos, S.464) die Liebeskrankheit des Prinzen Antiochos diagnostiziert und geheilt haben soll, trägt märchenhafte Züge, bringt aber psychosomatische Zusammenhänge und ärztliche Psychologie wunderbar zur Geltung, und der Verzicht des königlichen Vaters Seleukos I. auf die vom Sohn geliebte Stratonike ist jedenfalls historisch verbürgt. Abschnitt III zeigt den antiken Arzt am Krankenbett. Die «Anleitung zur Befragung des Kranken» des Rufus von Ephesos (2. Jahrhundert n. Chr.) könnte noch heute mit Vorteil in die medizinische Ausbildung eingebaut werden.

Abschnitt IV, «Gesundheit und Krankheit – Physiologie, Ätiologie, Pathologie» ist der umfangreichste. Hier findet der Leser so gewichtige Texte wie die hippokratische Schrift über die sog. «Heilige Krankheit», jenes erste Credo der wissenschaftlichen Medizin; den geschichtlichen Überblick über die medizinischen Schulen des Altertums aus der Feder des Celsus (1. Jahrhundert n. Chr.); die

Grundlagen der Viersäftelehre im Corpus Hippocraticum (Polybos, «Über die Natur des Menschen» (gegen 400 v. Chr.) und bei Galen (2. Jahrhundert n. Chr.); die Beschreibung der rätselhaften Seuche von Athen (430 v. Chr.) durch Thukydides und einige der anschaulichen Krankheitsdarstellungen des Aretaios von Kappadokien (1. Jahrhundert n. Chr.). Es folgen Anatomie und Chirurgie (V), mit der Behandlung der Schulterluxation nach Hippokrates («Über die Gelenke»), dann Diätetik und Arzneimittellehre (VI). «Am Rande der Medizin» (Abschnitt VII) siedelt Müri mit Recht die Wunderheilungen im Asklepieion von Epidauros an, aber auch die spitzfindigen Hippokrates-Kommentare des Galen.

Ich muß es gestehen und gestehe es gerne: ich habe zwar ein einigermaßen fundiertes Buch über Arzt und Patient in der antiken Welt geschrieben, aber ich finde bei Müri immer wieder Neues aus der unerschöpflichen Welt der antiken Heilkunde und Heilkunst.

Huldrych M. Koelbing

8. Brian Bracegirdle, *A History of Microtechnique. The evolution of the microtome and the development of tissue preparation*. Heinemann Educational Books Ltd, London 1978. 359 S., 4 Farbtafeln, 49 Schwarzweiß-Tafeln, 150 Textabbildungen. £ 22.50.

Das Mikroskop genießt von jeher die besondere Vorliebe der Briten. Die 1839 gegründete Königliche mikroskopische Gesellschaft und andere Clubs, in denen sich Wissenschaftler und Amateure um dieses Instrument sammeln, sind ein deutlicher Beweis dafür. So stammen denn auch zahlreiche Beiträge zur Geschichte der Mikroskopie aus britischer Feder. Es verwundert demnach nicht, daß eine bedeutende Lücke auf diesem Gebiet in Großbritannien bemerkt und mit dem vorliegenden Buch geschlossen wurde. Es ist die Frucht langjähriger Studien des Verfassers, der heute der Wellcome Collection im Science Museum in London, der bedeutendsten medizinhistorischen Sammlung der Welt, vorsteht. Als Quellen zur Geschichte der mikroskopischen Technik zog B. Bracegirdle nicht nur über tausend Literaturstellen heran; er sichtete überdies etwa 40 000 mikroskopische Präparate und untersuchte 55 Mikrotome, von denen er eine Anzahl wieder in Betrieb setzte. Das Ergebnis ist ein bis ins letzte dokumentiertes, reich illustriertes, sehr bemerkenswertes Werk.

Viele frühe Mikroskopiker äußerten sich kaum über ihre Methoden. So fällt das Kapitel über die Zeit vor 1830 verhältnismäßig kurz aus. Robert Hooke (1635–1702), der als erster «Zellen» sah, stellte seine Kork-Schnitte mit einem Federmesser her und untersuchte sie unter Wasser oder Öl. Ein Pionier der mikroskopischen Technik ist der Botaniker John Hill (1707?–1775), der das